

Geoscope

Zeitschrift für Studierende am Geographischen Institut • Nummer 147 • Mai 2016



Der neue Gotthardtunnel

Colombos Baumeister

Skiweekend - Geoteam

Praktikumssuche

Australien Exkursion



Impressum



Titelbilder:

Marius Vögtli
Joan Sturm
Björn Bauhofer
Ministry of Defence and Urban Development, Sri Lanka

Geoscope:

Zeitschrift für Studierende am
Geographischen Institut
Universität Zürich
Winterthurerstrasse 190
8057 Zürich
redaktion.geoscope@gmail.com
www.geo.uzh.ch/microsite/geoscope
Auflage: 200 Exemplare

Redaktion:

Alessandra Musso
Quirina Merz
Marc Herter
Björn Bauhofer
Lorina Schudel
Nicole Arnet
Joan Sturm

Layout:

Joan Sturm

Druck:

shop.spod.ethz.ch



Geschätzte Leserschaft

Unsere Redaktion ist kräftig gewachsen! Wir können nun sage und schreibe sieben Redakteurinnen und Redakteure zum Geoscope zählen. Wir kommen aus ganz verschiedenen Semestern und Abteilungen und haben nun auch zwei Studierende von den ESS unter uns. Wie divers wir geworden sind und wie es um unsere Kreativität steht, seht ihr in dieser Ausgabe. Wir haben alles. Exkursion mit der Fernerkundung im Australischen Outback? Check. Ein Insiderbericht aus dem Gotthard Basistunnel? Check. Kritische Analyse von politischen Figuren im Südostasiatischen Raum? Double-check. Infos und Interviews aus dem GIUZ Universum? Oh yeah. Gefühlvoll beantwortete Leserfragen, die die Sorgen der Studentenschaft widerspiegeln und ihre aufgewühlten Seelen besänftigen? Klar doch. Kreuzworträtsel für die Kaffeepause wo man testen kann, wie viel unnützes Wissen man im Laufe seines Lebens angesammelt hat? Quadruple-check. Worauf wartet ihr denn noch, blättert endlich weiter! Husch husch!

Reportage

- 04 Schwitzen im neuem Gotthardtunnel
- 06 Der neue Gotthardtunnel – „PIORA“ Rettungsübung vom 27.02.16
- 08 Vatertag mit Colombos Baumeister
- 11 Pendlerschicksal

Geoteam

- 12 Ein Rückblick aufs Skiweekend

Studium

- 14 Interview mit Prof. Dr. Michael Schaepman, Dozent des Jahres 2015
- 16 Neuzugang in der Studienfachberatung – Lena Bühlmann
- 17 Nebenfach Ethnologie
- 18 Wie angelt man sich ein Praktikum?
- 20 Gratis Magazine für GeographInnen

Bericht

- 21 Australien Exkursion

Unterhaltung

- 27 Leserfragen
- 30 Kreuzworträtsel

Schwitzen im neuem Gotthardtunnel

Björn Bauhofer

Feuer und technische Schwierigkeiten sind ein Problem für jeden Tunnel. Doch wenn man am längsten Tunnel der Welt baut, bekommen auch kleinere Probleme schnell ein kritisches Ausmass. Ein weiteres Problem ist die Temperatur. Was es bedeutet, wenn die Klimaanlage im neuen Gotthardtunnel ausfallen, durfte ich am 9. April selber erleben.

Pünktlich um 13:00 fanden sich ca. 60 freiwillige und wagemutige Testpersonen in Flüelen ein. Nach der Fassung des Sicherheitsmaterials und einer Einführung in das Tunnelkonzept ging es dann an den Bahnhof Flüelen. Ein wenig komisch wurden wir schon angeschaut, wenn plötzlich 60 Personen mit Helm und Leuchtweste sich auf einem Bahnhof tummeln. Kurze Zeit später traf dann unser Testzug, ein ETR 610, ein. Obwohl wir einen ganzen Zug zur Verfügung hatten, mussten wir uns alle in einen Wagen begeben, um die Klimamessungen mit einem vollen Wagen durchzuführen. Pünktlich um 15:00 verliessen wir Flüelen Richtung Erstfeld und sogleich begann Szenario 1.

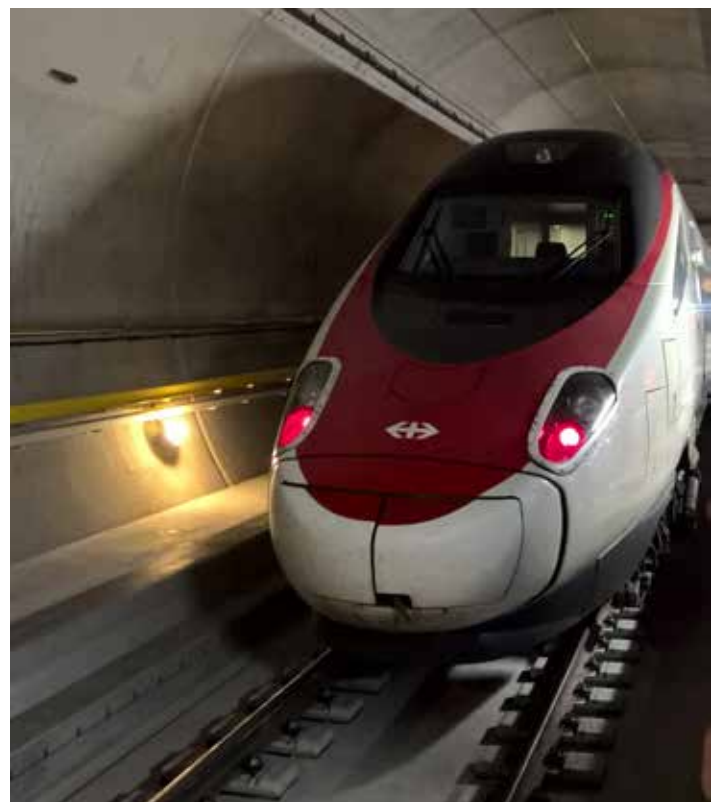
Szenario 1 und 2: Wie es sein sollte und eben nicht

Nach dem wir in der Dunkelheit verschwunden waren, drückte der Lokführer aufs Gas. Nach weniger als 20 Minuten waren wir das erste Mal im Tessin.

Sogleich ging es zurück. Und oh Wunder! Der Zug



MFS Sedrun Lift (Foto: Björn Bauhofer)



Unser ETR 610 im GBT (Foto: Björn Bauhofer)

hatte ein technisches Problem und konnte nur in die MFS (Multifunktionsstelle) Sedrun fahren. Die aus Olten angereisten Klimaspezialisten begannen dann mit ihren Klimatests. Der neue Gotthard-Basis-Tunnel (GBT) hat eine max. Überdeckung von 2.3 km. Daraus resultieren Temperaturen bis 50 °C. So warm wurde es glücklicherweise nicht. Wir blieben unter der 30 Grad Marke. Die Temperatur war das Eine. Durch die fehlende Frischluft stieg aber auch die CO₂-Konzentration auf fast 4'000ppm (normal 400ppm). Dieser Wert ist überhaupt nicht bedenklich, doch man wird



langsam müde. Nach ca. 40 min verliessen wir dann den Zug in der MFS und gingen in die andere Tunnelröhre. Hier sahen wir die Bedeutung der MFS. Sie dient nicht nur als Nothalltestelle, sondern erlaubt auch einen Spurwechsel, ein Wasserreservoir um den Lösch- und Rettungszug im Tunnel zu betanken und ein Luftabsaugung resp. -zufuhr System. Der Rettungstollen verläuft als eine Art Überführung über die beiden Tunnelröhren.

Für den Bau wurden in Sedrun 2800 Meter tiefe Schächte gebaut, damit man im Berg auch mit dem Bau beginnen konnte. Der eine Schacht wird heute als Lift verwendet, der Andere dient als Lüftungsschacht.

Dank den Weichen in der MFS konnte unser Zug umparkiert werden und dadurch als Ersatzzug weiterspielen. Nachdem wir wieder alle vollständig waren ging es Richtung Norden.

Szenario 3 und 4

Nach ca. 1 Stunde Pause ging es wieder Richtung Bodio. In der Hälfte des Tunnels sahen wir plötzlich Rauch im Wagen. Der Wagen wurde sofort evakuiert und alles wurde für einen Nothalt in der 2. MFS Faïdo vorbereitet. Glücklicherweise konnte das Zugpersonal den Brand löschen und wir konnten unsere Fahrt ins Tessin fortsetzen.

Nach einer kurzen Pause ging es wieder zurück nach Flüelen. Am Anfang klappte das wunderbar, doch der Zug wurde immer langsamer und hielt an. Der Zug hatte schon wieder einen technischen Defekt, nur dieses Mal hatten wir es nicht zu einer MFS geschafft und standen auf «offener Strecke». Sogleich wurde ein Ersatzzug angefordert. Glücklicherweise verfügt der GBT über 175 Querstellen, die sich alle 325m befinden, so kann man im Notfall den Tunnel auch ohne MFS wechseln.

An diesem Punkt würde die Übung abgebrochen, trotzdem konnten wir kurz die Querverbindung durchqueren und in die andere Röhre schauen.



Leere Röhre (Foto: Björn Bauhofer)

Der Zug konnte immer noch nicht fahren und so wurden wir durch den Lösch- und Rettungszug abgeschleppt. Der LRZ ist praktisch ein Feuerwehrauto auf Schienen. Schweizweit gibt es 14 solcher Züge, die im Falle eines Brandes ausrücken oder bei technischen Probleme abschleppen können.

So ging es mit «nur» 80km/h raus aus dem Tunnel und Richtung Flüelen, wo mit Szenario 4 auch der Tag endete.



Eine von 175 Querverbindungen (Foto: Björn Bauhofer)

Der neue Gotthardtunnel – «PIORA» Rettungsübung

Nicole Arnet

Mit einem Extrazug geht es am Morgen des 27.02.2016 um 07:11 am Zürcher Hauptbahnhof los. Via Rotkreuz und Arth-Goldau kommen wir in Altdorf an, wo in der Baldini-Halle das Check-in stattfindet. So beginnt der Tag der Rettungsübung «PIORA» im neuen Gotthardtunnel. «PIORA» ist eine von mehreren Rettungsübungen, die von der SBB durchgeführt werden müssen, um die Sicherheit des 57 km langen Gotthardtunnels zu prüfen und um die Betriebsbewilligung zu erhalten. Es ist die erste Übung, bei der ca. 400 Personen infolge einer simulierten technischen Störung aus dem Tunnel evakuiert werden müssen. Eine dieser 400 Personen bin ich, «Figurant 60».

Um ca. 9:00 Uhr erreichen wir den Eingang der Baldini-Halle. Nach kurzem Anstehen werden wir drinnen mit «Kafi und Gipfeli» versorgt. Es herrscht eine aufgeregte Stimmung. Eine dreisprachige Einweisung folgt. Uns werden die genauen Details der Übung vorgestellt und wir werden angehalten, die Übung auf keinen Fall durch selber erfundene Simulationen in irgendeiner Weise zu stören. Ausgerüstet mit Lunch-Paketen steigen wir um ca. 11:00 Uhr in Altdorf in den Übungszug.



Erste Instruktionen (Foto: Nicole Arnet)



Bereit zum Check-in (Foto: Nicole Arnet)

Das Szenario ist wie folgt: Ein ICN mit ca. 400 Personen fährt vom Nordportal Erstfeld in Richtung Süden. Ca. 8 km vor dem Südportal Airolo kommt es zu einer technischen Störung. Ein Abschleppen des Neigezugs ist nicht möglich, da die Bremsen blockieren. Daraufhin muss ein Ersatzzug in der Gegenröhre bereitgestellt werden. Alle Personen müssen durch den Rettungsstollen zum Evakuierungszug gelangen. Das Zeitlimit ist 90 Minuten.

Meine Aufgabe als Figurant ist sehr einfach: Eine Stunde im Zug ausharren und darauf warten, bis der Ersatzzug in der Gegenröhre bereitgestellt wird. Während der ganzen Zeit im Tunnel werden wir von diversen Care-Teams betreut. «Unwohl» ist mir zu keinem Zeitpunkt und so richtig ernst fühlt sich die Situation auch nicht an. Alle 15 Minuten informiert uns



Geduldiges Warten auf weitere Lautsprecherdurchsagen (Foto: Nicole Arnet)

der Zugführer über die Lautsprecher über den Stand der Dinge. Nach 60 Minuten heisst es dann, «Bitte aussteigen». So folgen wir der Menschenmasse aus dem Zug, durch den Tunnel, in den Rettungsstollen und in die andere Röhre, in der der Ersatzzug dann auch schon wartet.

Nach etwas mehr als 2.5 Stunden erreichen wir wieder das Nordportal in Erstfeld. Und obwohl der ganze Ausflug mehr einer Touristenattraktion gleicht, ist

man am Ende dann doch froh, als man das Licht am Ende des Tunnels erblickt.

Wieder in Altdorf angekommen, müssen wir uns nochmals in der Baldini-Halle versammeln. Es wird kontrolliert, ob auch wirklich alle 400 Figurantinnen und Figuranten den Weg aus dem Gotthardtunnel gefunden haben. Nach einer Portion ‚Chäshörnli‘ und der Übergabe eines Geschenkpakets an alle, treten wir um ca. 14:30 Uhr den Weg nach Hause an.



Die ersten Personen sind auf dem Weg zum Ersatzzug (Foto: Nicole Arnet)

Vatertag mit Colombos Baumeister

Marc Herter

In nichts weniger, als eine prachtvolle Hauptstadt von internationaler Bedeutung, sollte Colombo verwandelt werden. Das war das Ziel der ehemaligen Regierung Sri Lankas, welche das Land 2005 übernommen hatte. Seit damals hat sich viel gewandelt, so wurde mitunter der Regierungsclan von damals vor einem Jahr abgewählt.

Der Traum von Colombo ein zweites Singapur in Asien zu werden, ist noch immer in vielen Köpfen von lokalen Politikern, Architekten, Ökonomen und Stadtplanern. Singapur, das über eine relativ kurze Zeitspanne durch das Aufkommen des asiatischen Wirtschaftsmarkts mit einem stetig weiter ausgebauten Hafen und einer liberalen Haltung gegenüber dem Markt einen massiven Aufschwung erlebt hatte, soll kein Einzelfall bleiben. Die Vorstellung Sri Lanka könnte das neue Singapur werden, verfolgt viele Politiker und treibt sie zu massiven Investitionsprojekten an. Argumentiert wird, dass Sri Lanka geostrategisch gesehen für den Containertransport mit Frachtschiffen besser liegt als Singapur und die Insel auch durch ihre steil abfallenden Küsten günstigere geologische Bedingungen für den Bau von Tiefseehäfen aufweist. Für die Leute der Regierung, die sich gerne als Helden und Befreier inszenieren, ist der Schuldige schnell gefunden: Der Kampf gegen Terrorismus – wie der Bürgerkrieg gerne dargestellt wird – hatte eine solche Entwicklung über Jahrzehnte hinweg behindert. Nun gilt es, diese «verlorene Zeit» aufzuholen.

Unter der Rajapaksa-Regierung wurde Colombo regelrecht umgebaut. Keiner verkörpert den Bauboom und die Restrukturierung Colombos besser als der Bruder des ehemaligen Präsidenten. Ähnlich wie etwa Haussmann im Auftrag Napoleons III Paris mit neuen öffentlichen Parks, breiten Boulevards und Alleen neu gestaltet hatte, drückte Gotabhaya Rajapaksa Colombo seinen Stempel auf. Innerhalb der letzten

zehn Jahre wurde Colombos Infrastruktur komplett erneuert: Strassen verbreitert, Trottoirs und öffentliche Parks gebaut und zahlreiche Wohnhochhäuser an den Stadträndern für die umzusiedelnde, ärmere, innerstädtische Wohnbevölkerung hochgezogen. Ebenfalls reihen sich immer mehr Prestigeprojekte aneinander: Luxuseinkaufszentren, ein schwimmender Markt, prächtig restaurierte Kolonialgebäude, Fünf-Sterne-Hotels, ein Opernhaus und bald auch noch ein 350m hoher Aussichtsturm.

Für Gotabhaya Rajapaksa – oder einfach «Gota», wie ihn seine Verehrer nennen – war Colombo zehn Jahre lang sein persönlicher Baukasten. Geld spielte oftmals eine untergeordnete Rolle, wenn es um das neu zu erschaffende Image des «Wunders von Süd-asien» ging. In diesem Artikel, einer Art Fotostory, soll der Baumeister Colombos so gezeigt werden, wie er sich selbst auch gerne sieht: anhand von Fotos mit seinen zahlreichen Projekten, deren Fortschritte er sehr oft und gerne inspizierte. Diese Zusammenstellung von Bildern zeigt, wie sehr er in seinem Projekt «Weltklassestadt Colombo» aufleben konnte. Colombos «Master builder», der zuvor einmal in den USA eine Filiale der 7-Eleven-Kette geleitet hatte, bevor er nach dem Wahlsieg seines Bruders das Ministerium für (Stadt-)Entwicklung übernommen hatte, sagte kürzlich in einem Interview über sich selbst, dass ihn, sein Wille und was er erreicht habe, niemand jemals ersetzen könnte.



Hoch hinaus wollte er. Dabei genoss er gerne die Aussicht der neuen Wohnhochhäuser. (Foto: Ministry of Defence and Urban Development, 2014)



Gotabhaya inspizierte gerne und oft die Fortschritte auf Baustellen in Colombo. (Foto: Ministry of Defence and Urban Development, 2014)



Hier in Jogging-Hosen bei der Eröffnung der neuen Fahrrad- und Joggingwege in Colombo. (Foto: Ministry of Defence and Urban Development, 2011)



Gotabhaya Rajapaksa lässt sich bei seinem Prestigeprojekt, dem Arcade Independence Square, von den Verantwortlichen der Navy herumführen. (Foto: Ministry of Defence and Urban Development, 2014)



Der rote Teppich wurde oft für ihn ausgerollt. Auch hier bei der Eröffnung einer weiteren Attraktion für Touristen, dem schwimmenden Markt, in Colombo. (Foto: Ministry of Defence and Urban Development, 2014)



Hier muss noch einiges getan werden. Soldaten zeigen ihrem Chef mit welchen Problemen sie bei ihrer neuen Tätigkeit, dem Bauen des Colombos von morgen, zu tun haben. (Foto: Ministry of Defence and Urban Development, 2012)



Und hier soll mein Name stehen. Gotabhaya Rajapaksa zeigt den Architekten dieses Restaurierungsprojekts seine eigenen Ideen. Sein Name findet sich heute bei fast allen Projekten Colombos auf der Eröffnungstafel. (Foto: Ministry of Defence and Urban Development, 2014)



Er liess sich auch stets gerne das endgültige Resultat zeigen. Hier etwa schaute er sich die Auslage eines Bücherladens während der Eröffnungsfeier des restaurierten Race Course an. (Foto: DailyMirror, 2012)



Gefeiert wurde nicht bloss die Eröffnung, sondern stets auch der Jahrestag. Der Kuchen wurde dabei vom Chef persönlich angeschnitten. So auch beim zweiten Geburtstag des Old Dutch Hospital in Colombo. (Foto: Ministry of Defence and Urban Development, 2013)



Er steuerte die Stadtentwicklung Colombos ganz alleine. Hier etwa ein schwimmendes Restaurant für Touristen, das von der Armee geführt wird. (Foto: Ministry of Defence and Urban Development, 2014)



Pendlerschicksal

Nicole Arnet

Es ist 7:20 Uhr. Der Zug fährt ein. Die Menschenmasse setzt sich in Bewegung. Stets mit dem Ziel, einen Einstieg zu treffen. Ist dieses Ziel erreicht, beginnt auch schon das grosse Drängeln. Jede und jeder, alle möchten die Ersten im Zug sein.

Die Kinderstube mit ihrem «Z'erst d'Lüt usstiege laa» ist im morgendlichen Chaos zweitrangig. Die Platzwahl hat Priorität. Wenige Sekunden können entscheidend sein. Der Ernst der Lage ist in den Gesichtern ablesbar, das Scharren der Füsse auf dem Perron hörbar.

Der Platz ist nicht einfach nur ein Platz. Er sollte wohlweislich gewählt werden. In der Regel hat man ihn für die nächste Stunde Zugfahrt. Doch nach welchen Kriterien wählt eine Pendlerin bzw. ein Pendler seinen Platz aus?

Prinzipiell wird zu allererst ein leeres 4er-Abteil angesteuert. Dieses gilt es, mit allen Mitteln zu verteidigen. Die Jacke wird vis-à-vis aufgehängt, die Tasche wird auf dem Fensterplatz platziert und gesessen wird am Gang mit ausgestreckten Beinen. So blockiert eine Person schnell einmal vier Plätze. Ist man dann so unverschämt und fragt: «Ish da na frei?», wird geseufzt und gegrunt. Widerwillig wird aufgestanden und Platz gemacht. Wie kann man es auch nur wagen, in einem überfüllten Zug der Tasche den Platz wegzunehmen?

Sich in ein bereits besetztes 4er-Abteil zu setzen, ist nicht nur wegen des vorwurfsvollen Blickes heikel. Mit der Platzwahl kauft man die Katze im Sack. Wenn man Pech hat, hat das Gegenüber in 5 Minuten ein wichtiges Geschäftstelefonat, Liebeskummer, eine Prüfung, schnarcht oder hatte noch kein Frühstück. Alles Faktoren, die eine Zugfahrt endlos machen kön-



Volle Perrons am Morgen (Foto: SRF)

nen. Doch wie wählt man den Platz am besten aus? Ist ein Geschäftsmann der Mutter mit dem Kleinkind vorzuziehen? - Bei beiden kann das «grosse Geschäft» zum unangenehmen Problem werden.

Die «Ohrstöpsel-Zugfahrenden» sind die Unbekümmertsten. Manche sind so freundlich und drehen die Musik auf ihrem Smartphone so laut auf, dass auch die Mitpendlerinnen und -pendler den dröhnenden Tönen lauschen können. Ob man will oder nicht.

Es ist 7:50 Uhr, die Hälfte der Zugfahrt ist geschafft. Das Gegenüber schläft und schnarcht zum Glück nicht. Auch ich schliesse die Augen. Jedoch nur für kurze Zeit. Nach fünf Minuten piekst es in meinem rechten Oberarm. Ich schrecke auf und blicke in das grinsende Gesicht eines SBB-Billett-Kontrolleurs. «Alli Billette vorwiese, bitte», fordert er mich auf. So wähle ich in meiner Handtasche und strecke ihm das Abonnement entgegen. Es «piept» und ich kann weiterdösen. Der Kontrolleur schreitet von dannen. Piep, piep, piep...

Nach weiteren 20 Minuten ist das Ziel erreicht. Ich quetsche mich durch den Gang, hinaus auf den Bahnsteig. Eine Horde Menschen drückt sich mir entgegen. Die Gier auf einen Platz leuchtet in ihren Augen. Die Kinderstube ist weit entfernt. Mit etwas Ellenbogeneinsatz bahne ich mir den Weg durch die Menge. Geschafft! Ich sehe das Licht am Ende der Rolltreppe.

Ein Rückblick aufs Skiweekend

Markus Baumann & Andreas Gantner

Jetzt, da der Sommer endlich vor der Türe steht, wollen wir die Gelegenheit nicht verpassen, uns an die Zeit zu erinnern, als es das letzte Mal gefühlt so warm war:

Mitten im tiefsten Winter.

Trotz anfänglicher Schneesorgen liessen viele es sich nicht nehmen, sich einmal mehr zum allseits beliebten Skiweekend anzumelden. Zu Beginn lief dabei alles wie gehabt – um halb acht wurde der Zug in Zürich mit vollgepackten Studierenden aufgefüllt und in Richtung Davos losgeschickt.

Kaum dort angekommen, ging es auch schon ab auf die Gondeln, um bei herrlichstem Wetter die Berge geniessen zu können. Egal ob Skifanatiker, Schlittelfreunde oder Eiskunstläufer – für alle stand etwas auf dem Programm. Auch nach dem Mittagessen

waren die Pisten gut bevölkert von uns Geografie-Studierenden. Von jedem Sessellift aus konnte man bekannte Personen erspähen – ein gutes Gefühl so stark im Skigebiet vertreten zu sein.

Abends versammelte sich die Meute bei der Bolgen Plaza um zu Après-Ski-Musik gemütlich auf den Tag anzustossen. Im Anschluss gab es im Lagerhaus Spaghetti zum Znacht, bevor dann mit Kartenspiel die Zeit bis zum Ausgang überbrückt wurde. Schliesslich pilgerten die meisten weiter zur Bolgenschanze, um dort den Abend ausklingen zu lassen. Der namhafte



Die Davoser Bergwelt zeigt sich einmal mehr von ihrer schönsten Seite (Foto: Joan Sturm)



Eine letzte Fahrt nach oben (Foto: Björn Bauhofer)

Club war bis unter die Decke gefüllt mit Geografen, was den Ausgang umso spassiger machte.

Tief in der Nacht begab man sich dann schliesslich doch noch ins vorgemachte Bett. Auch weil es am nächsten Morgen den Tisch zudecken und das Frühstück zuzubereiten gab. Die Freiwilligen dafür waren erstaunlicherweise (relativ) frisch.

Einige Steinharte – und jene mit besonders viel Übung mit Ausgang – waren sogar zu frühester Stunde wieder auf den Beinen, um auch den Sonntag noch vollständig auf der Piste verbringen zu können. Die Zurückgebliebenen nahmen den Tag da etwas gemütlicher in Anspruch: Sie kümmerten sich nach dem Frühstück um die gründliche Reinigung des Gebäudes, so dass dieses im folgenden Jahr wieder von uns gestürmt werden darf.

Wieder einmal war es ein rundum gelungener und lustiger Event, den manche so schnell nicht vergessen werden. Wir freuen uns auf weitere geplante Anlässe mit euch!

Euer Geoteam



Die Gesichter strahlen selbst beim Anstehen mit der Sonne um die Wette (Foto: Björn Bauhofer)

INTERVIEW MIT PROF. DR. MICHAEL SCHAEPMAN, DOZENT DES JAHRES 2015

Björn Bauhofer

Björn Bauhofer: Wie fühlt man sich als Dozent des Jahres?

Prof. Michael Schaepman: Eigentlich sehr gut, es ist eine Belohnung für den Einsatz. Ich finde das die beste Evaluation. Wir haben alle 2 Jahre eine gewöhnliche Modulevaluation, aber ich lege viel mehr Wert auf eine Evaluation, die direkt von den Studenten zu uns kommt.

Aber die Evaluation wird doch auch von den Studenten ausgefüllt?

Ja, aber dort sehen wir nur Mittelwerte, wir wissen, dass in Modulen mit vielen Studierenden die Streuung sehr gross ist und zusätzlich werden die Resultate mit zunehmendem Semester besser. D.h. Mastermodule werden besser beurteilt als Bachelor-Module. Was sehr hilfreich ist, ist jeweils der Kommentar.

Wir haben aber zwei Probleme mit der offiziellen Evaluation: Das erste Problem ist die geringe Rücklaufquote von ca. 30% und die Kommentarfunktion wird nicht immer ausgenutzt. Ich wünschte mir mehr Kommentare.

Wäre es da nicht schlauer die Evaluationen am Ende des Semesters durchzuführen?

Eigentlich wäre es besser. Ich habe schon in Holland gearbeitet und dort ist das Ausfüllen der Evaluation Bedingung für die Prüfungszulassung, folglich gibt es 100% Rücklaufquote.

Der Vorteil an unserem System ist, dass wir Professoren euch Rückmeldungen geben müssen. Die Evaluation ist so gemacht, dass wir nach der Evaluation noch eine Woche Zeit haben - in der letzten Vorlesung - dass wir erklären können, was damit passiert.



Michael Schaepman und Max Maisch beim betrachten der Präsente (Foto: Marius Vögli)

Und das ist nicht schlecht, aber ich gebe Ihnen recht, wir verlieren die letzten 2-3 Wochen einer Vorlesung.

Zurück zum Preis: Was denken Sie, hat den Ausschlag gegeben, dass Sie gewählt worden sind?

Das kann ich nur schlecht beurteilen, da ich mich jeweils nur selber höre. Was ich aber immer sehr wichtig finde, ist die Wertschätzung für die Studierenden. Wenn ich mich selber vergleiche, der auch einmal Geographie studiert hat (1988-1994), dann habe ich das Gefühl, dass die Leistungsdichte um einiges höher geworden ist. Die Studierenden merken dann auch, wenn man ihnen für die erbrachte Leistung Wertschätzung entgegenbringt.

Das wäre also auch Ihr Tipp an ihre Kollegen, wenn sie diesen Preis auch mal gewinnen möchten?

Ich glaube, dass die Wertschätzung nur einer von vielen Punkten ist. Das zweite ist, dass mir das Unterrichten Spass macht und ich behaupte, dass die Studierenden das auch merken.



Als Professor unterrichtet und forscht man. Was macht Ihnen mehr Spass?

Beides! Ich habe einmal im amerikanischen System gearbeitet, wo man sich aus der Lehre auskaufen konnte. Da konnte man nur research professor sein, wenn man genügend Geld aufreiben konnte, und mit diesem Geld konnte man dann Personen anstellen, die die Lehre für einen übernommen haben. Ich befürworte dieses System nicht, die Mischung zwischen Vorlesungen halten und forschen ist extrem wichtig. Weil ich muss mich fragen, wenn ich zu einem neuen Ergebnis komme, wie würde ich das den Studierenden erklären? Wir versuchen das immer schrittweise in die Vorlesung einzubinden.

Eine abschließende Frage: Sie haben sie teilweise

schon beantwortet, ist das das, was Ihnen an der UZH gefällt?

Ich finde es heute extrem wichtig, dass wir wertfreie Grundlagenforschung betreiben können. Im Moment geht die Tendenz dahin, dass man Forschung betreiben muss, die einen direkten gesellschaftlichen Nutzen hat. Man muss immer stärker beweisen, dass dieser Nutzen da ist. Ich glaube in der Schweiz sind wir noch in einer guten Situation, dass wir diesen Beweis nicht schon im Voraus erbringen müssen. D.h. können wir wirklich sog. discovery research betreiben, zu einem grossen Anteil, nicht aber 100% aber auch nicht 0%, wie in anderen Ländern, wo jeder Schritt einen gesellschaftlichen Nutzen haben muss. Ich glaube, das ist ein Punkt, indem die UZH einmalig ist.



Die vier Gewinner: Andreas Vieli, Max Maisch, Devis Tuia & Michael Schaepman (v.l.n.r.). (Foto: Marius Vögtli)

Neuzugang in der Studienfachberatung – Lena Bühlmann

Liebe Studierende der Geographie und der Erdsystemwissenschaften

Seit Januar bin ich die Nachfolgerin von Nadia Signer und habe das Vergnügen, an der Seite von Ursina Strub als Studienfachberatung tätig zu sein. Mit persönlichen oder telefonischen Beratungen versuchen wir, euch während eures Studiums zu unterstützen. Zu unserem Aufgabenbereich gehört auch administrative Arbeit wie die Lehrauftragsplanung, Bearbeitung von Gesuchen, Exkursionen und das Organisieren von Studieninformationstagen, sowie der Erstsemestrigentag. Das obligatorische Pflanzengessen und Leeren vom Briefkasten darf natürlich auch nicht vergessen werden. Zusätzlich repariere ich zu Hause Smartphones, iPades, iMac und MacBooks unter dem Namen von MobileRevolution.

Neben meiner Arbeit am GIUZ und für MobileRevolution studiere ich den Master in Geographie. In meiner Freizeit besetze ich zusammen mit Marius

Vöggtli das Co-Präsidium vom Geoteam. Sport ist mir sehr wichtig, speziell der Reitsport ist seit langem meine Leidenschaft. In den Semesterferien habe ich die prüfungsfreie Zeit jeweils genutzt, fremde Länder zu bereisen. Mein Interesse an der Entwicklungszusammenarbeit führte dazu, dass ich nach dem Bachelorstudium ein Semester aussetzte und für vier Monate in die Philippinen reiste, um in einem Praktikum im Bereich Aufforstung Erfahrungen in der Entwicklungszusammenarbeit zu sammeln und einen Eindruck zu erhalten, was es bedeutet, in diesem Kontext zu arbeiten.

Nun freue ich mich sehr auf die Zeit am GIUZ und auf eure Anfragen, Telefone, E-Mails und persönlichen Begegnungen.



Lena Bühlmann - unsere neue Studienfachberaterin
(Foto: Lena Bühlmann)

Studienfachberatung Geographie & ESS

Büro: Y25 K10

Öffnungszeiten: Di & Mi 13.00-16.30

Tel: +41 (0) 44 635 51 18

E-Mail: beratung.lehre@geo.uzh.ch

Internet: <http://www.geo.uzh.ch/en/studying/>



Nebenfach Ethnologie

Marc Herter

Die Wahl des Nebenfaches ist etwas, dass uns Studierende schon früh in unserer Studienlaufbahn beschäftigt. Dies hat sich in diesem Jahr noch einmal intensiviert, den seit der Studienreform im Herbst 2015 müssen Studierende bereits im zweiten Semester 5 Kreditpunkte für ihr Nebenfach absolvieren. Um die Wahlmöglichkeiten etwas zu veranschaulichen berichtet jedes Semester jemand von seinem persönlichen Nebenfach, in meinem Fall, das Nebenfach Ethnologie.

Das Nebenfach Ethnologie ergänzt und erweitert das Wissen im Bereich des Oberbereichs Humangeographie. Angeboten von der Philosophischen Fakultät mit Vorlesungs- und Seminarstandort in Oerlikon, besteht das Nebenfachstudium der Ethnologie aus Einführungsvorlesungen mit begleitenden Seminaren, Vertiefungsblöcken in einzelne, selbst gewählte Themenschwerpunkte, und zahlreiche Seminare zu sozialwissenschaftlichen Themen. Entgegen der gängigen Auffassung von Ethnologen als exotischen Einzelgängern, welche die Urwälder der Erde nach verborgenen Kulturen durchkämmen, ist das Fach sehr breit abgestützt und eng mit Soziologie und Geographie verbunden. Studierende, die sich gerne mit sozialwissenschaftlichen Fragen zu Themen wie Po-

litik und Recht, Ökologie und Wirtschaft, Verwandtschaft, Klasse und Gesellschaft, Ethnizität, Macht und Kognition, und vielem mehr beschäftigen, sollten sich dieses Nebenfachstudium anschauen. Die Vorlesungen geben gute Grundkenntnisse der Soziologie – sie füllen somit eine Lücke in der Lehre der Humangeographie, wo viele grundsätzliche Debatten, Theorien, Strömungen und deren Vertreterinnen und Vertreter zu kurz kommen – und die Seminare bieten auch Platz für spannende Diskussionen in Kleingruppen zu aktuellen Themen. Während zu Beginn des Studiums noch Prüfungen anstehen, erfolgt der Leistungsnachweis im späteren Verlauf anhand von schriftlichen Arbeiten, Vorträgen und der wöchentlichen Lektüre von Texten.

Philosophische Fakultät

Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft

Wie angelt man sich ein Praktikum?

Quirina Merz

Ob während des Studiums oder nach dem Abschluss, viele Studis tun es irgendwann einmal: sie machen ein Praktikum. Ein Praktikum vermittelt dir wichtige Kenntnisse in einem anderen Umfeld, du lernst, wie du dein Wissen in die Praxis umsetzen kannst und sieht auf dem CV erst noch gut aus! Für die ESS-Studierenden ist ein Praktikum während der Studienzeit sogar Pflicht. Da stellt sich natürlich die Frage, wie angelt man sich ein Praktikum, bei welchem man etwas lernt, die geleistete Arbeit angemessen vergütet wird und welches obendrein noch spannend ist?

Die Rahmenbedingungen

Bevor du dich auf die Suche nach einer Praktikumsstelle machst, gilt es, die persönlichen Prioritäten zu setzen und den Rahmen zu stecken und dir auch zu überlegen, was absolute Ausschlusskriterien sind, das erleichtert dir später die Suche.

Bereich:

In welchem Bereich möchtest du dein Praktikum machen? Ein spezifisches Feld? Naturschutz im Allgemeinen? Consulting? Möchtest du lieber einen klassischen, angewandten Bürojob oder ein forschungsorientiertes Praktikum an einem Forschungsinstitut?

Vergütung:

Im Klartext: Willst du Geld dafür? Wenn ja, wie viel? Bist du eventuell bereit, für Spesenübernahme zu arbeiten? Wie deckst du während dem Praktikum deinen Lebensunterhalt?

Abenteuer oder Ruhm und Ehre:

Das eine muss das andere nicht ausschliessen, aber lieber den Dschungel in Malaysia kartieren oder in Oxford bei einem Forschungsprojekt mitmachen?

Ausschlusskriterien:

Bist du ortsunabhängig? Bist du zeitlich stark gebunden? Mit welchen Firmen (in welchen Branchen)

würdest du nie im Leben arbeiten wollen?

Quellen:

Wo sind diese Praktika ausgeschrieben? Nach dem du dir das so grob überlegt hast, gilt es die Quellen potentieller Praktika anzuzapfen.

Quelle 1:

Stellenausschreibungen – der offizielle Weg. Anzuschauen bei GIUZ, UZH, Campuswelt, umweltprofis.ch, ETH, USYS Stellenplattform, nature.com/nature-jobs.... Übrigens: es lohnt sich auch, die Anschlagbretter im CHN Gebäude ab und zu anzuschauen....

Quelle 2:

Initiativbewerbungen an Zielinstitute/Zielfirmen. Überleg dir, bei welchen Instituten/Branchen/Hochschulen du gerne mal reinschnuppern würdest. Sei kreativ. Such dir ein richtig spannendes Projekt! Schau auch im Ausland – wo wolltest du schon immer mal hin? Als Student eröffnen sich dir ganz neue Möglichkeiten. Mit einer sorgfältig erstellten Bewerbung hast du nichts zu verlieren.

Quelle 3:

Vitamin B - Nachbarn, Freunde deiner Verwandten. Eine eher aufwändige Methode, kann aber sehr zielführend sein. Dein Onkel hat bestimmt mal Geburtstag und lädt die ganze Verwandtschaft und Nachbarschaft ein. Im besten Fall darfst du dich nach erfolgreichem Smalltalk bei einer Firma vorstellen,



im schlimmsten Fall war wenigstens das Bier gratis. Versuche, möglichst breit zu streuen, dass du auf der Suche bist nach einer Firma, welche z.B. im Bereich Umweltschutz arbeitet.

Quelle 4:

Vitamin U- nütze die Beziehungen deiner Hochschule. Praktisch alle, die dich hier an der Uni unterrichten, haben auch mal an einer anderen Universität gearbeitet oder pflegen gute Beziehungen zu anderen Universitäten - wenn du weisst, was für eine Stelle suchst, kannst du hier die richtigen Leute ansprechen und nachfragen, ob sie bereit sind, für dich einen Kontakt herzustellen.

Der Bewerbungsprozess

Nachdem du einzelne Stellen, welche dir gefallen würden, erfolgreich identifiziert hast, beginnt die eigentliche Bewerbungsarbeit. Erstelle ein gutes und vollständiges Bewerbungsdossier mit einem aussagekräftigen Motivationsschreiben – das ist dein Aushängeschild! Auch bei einer Vitamin B/U Methode musst DU dich bewerben, nicht deine Kontaktperson.

Bei Initiativbewerbungen kann auch eine Art kurzes Motivationsschreiben geschickt werden, welches

am Schluss mit der Frage endet, ob sich die Firma eine Zusammenarbeit vorstellen kann und ob du weitere Unterlagen schicken kannst.

Rechne genügend Zeit ein, und falls die angeschriebenen Personen nicht antworten, lohnt es sich, nach einigen Wochen anzurufen und nachzufragen, es ist nicht in allen Ländern üblich, Emails zeitnah oder überhaupt zu beantworten. Es kann sich lohnen, die Bewerbungen zeitlich versetzt zu schicken, vor allem, wenn du lieber bei Firma A als bei Firma B arbeiten willst. Sollte es mit deiner Traumstelle trotz allem nicht klappen, schreibe Bewerbungen an andere Firmen, halte Plan B (-Z) bereit - Praktikum ist, was du draus machst!

Und natürlich gilt: achte auf einen Vertrag und die Gesetzmässigkeiten des jeweiligen Landes, überlege dir im Vorherein oder zusammen mit dem Arbeitgeber, ob und wie du versichert bist, falls du im Dschungel vom Baum fällst und dir den Arm brichst oder ein Affe deine Drohne frisst. Gut ist es auch, die Tätigkeiten vorab zu besprechen und festzuhalten, Kaffee zubereiten ist zwar eine äusserst wichtige Tätigkeit, aber für das erhältst du keine Punkte!

Gratis Magazine für GeographInnen

Quirina Merz

Neben dem Geoscope existieren auf diesem Planeten noch weitere, äusserst gute Zeitschriften welche das Leben eines/einer Geographierenden erheblich bereichern.

Das praktische: du kannst sie gratis (ja, G-R-A-T-I-S) abonnieren.

Zwei möchten wir hier vorstellen:

Umwelt

Das Magazin des BAFU (Bundesamt für Umwelt).

In dieser Zeitung wird jeweils ein thematischer Schwerpunkt erläutert, aktuelle (reale) Problemstellungen mit Lösungsansätzen und Forschungsprojekte vorgestellt, wie beispielsweise „Leben mit Naturgefahren“ oder „Altlasten“. Die Themen sind gut erklärt, Bilder und gute Grafiken erhöhen das Verständnis bei Bereichen, in welchen das Grundwissen vielleicht fehlt. Alles in allem sehr zu empfehlen für physisch-Interessierte!

<http://www.bafu.admin.ch/dokumentation/umwelt>



Umwelt - Ausgabe 04/2014 (Abbildung: BAFU)

Horizonte

Forschungsmagazin des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Gibt einen Überblick über aktuelle Forschungsthemen in der Schweiz und enthält oft auch allgemeine Beiträge zu Forschung und Wissenschaft, beispielsweise zu Qualität und Quantität der Publikationen. In diesem Magazin werden sehr verschiedene Themen behandelt, von Krebsforschung über Literaturanalysen zu Klimawandel bis zu komplexen Wechselbeziehungen zwischen Bevölkerung und Machtinhabern während Nachkriegsjahren in ehemaligen Kolonialländern.

<http://www.snf.ch/>



Horizonte - Ausgabe 03/2016 (Abbildung: SNF)



Australien Exkursion

Joan Sturm

Vom 17. bis zum 31. Januar 2016 waren 10 Studierende und vier Begleitpersonen des geographischen Institutes gemeinsam auf einer Exkursion in Australien. Die von der Fernerkundungsabteilung durchgeführte letzte grosse Exkursion wurde von Mathias Kneubühler und Andreas Hueni geleitet. Minutiös von ihnen vorgegeben... das weniger, denn die abenteuerliche Reise nach Down Under wurde von den Studierenden während des Herbstsemesters 2015 geplant und vorbereitet. Klar war, wo wir starten würden und wann wir wo sein müssen, um die Mietautos wieder abzugeben. Der Rest ergab sich nach und nach.

Voller Vorfreude trafen wir am Sonntag 17. Januar um zwei Uhr in Fremantle, einer Stadt nahe Perth im Westen Australiens, ein. Gemeinsam fuhren wir in den vier 4x4 Mietautos zum Camping Platz am

Strand. Ein erstes Mal hiess es Zelte aufstellen und das Lager vorbereiten. Nach einer kurzen Orientierung ging es nochmals in die Stadt, um beim gemeinsamen Abendessen Geschichten über die Anreise aus-



Unsere Reiseroute durch Australien (Illustration von Joan Sturm)

zutauschen und die ersten Sonnenbrände zu bestaunen.

Am nächsten Morgen waren die Zelte zum ersten Mal nass. Hiess es nicht, es sei Hochsommer in Australien? Dies hielt uns aber nicht im mindesten davon ab, voller Elan zum CSRIO (dem nationalen Forschungszentrum Australiens) und am Nachmittag zur Curtin University zu fahren. An beiden Orten wurden uns aktuelle Forschungen in der Fernerkundung vorgestellt, die unterschiedlicher nicht sein könnten: vom HyLogger, der in der Mineralienforschung zum Einsatz kommt, bis zur Fernerkundung in aquatischen Systemen. Tags darauf verliessen wir die dicht besiedelten Gebiete und wagten uns nach Osten, hinein in eine Landschaft, in der es etwa gleich wahrscheinlich ist, auf Kängurus oder Emus zu treffen, wie auf Menschen. Unser Tagesziel war das knapp 600km entfernt liegende Kalgoorlie. Hier liegt eine der welt-

weit grössten Goldtagbauminen. Eine Führung im SuperPit gab uns Einsichten in den Bergbau und die Mineralförderung, einer von Australiens grössten Wirtschaftszweigen. Dies wurde noch verdeutlicht, als wir beim Besuch des Kalgoorlie's Department of Parks and Wildlife erfuhren, dass die Gesetze zum Bergbau über allen andern stehen. Es gibt zumindest in dieser Gegend keine Chance, den Bergbau zu verbieten, nur weil so etwas Unbedeutendes wie ein Naturpark auf gerade vielversprechend aussehendem Land liegt.

Mit dem Verlassen von Kalgoorlie entfernten wir uns zusehends von der vom Goldrausch geprägten Landschaft und kamen in noch verlassenere Gegenden. Auf dem Weg lag Lake Lefroy, ein Salzsee, der zur Satellitenkalibration genutzt wird, da sehr viel der einfallenden Strahlung zum Satelliten hin reflektiert wird. Auf dem Weg dorthin führt die Idee, eine kleine



Der SuperPit in Kalgoorlie, wo pro Tag 26kg Gold abgebaut werden (Foto: Joan Sturm)



Offroad Strasse zu nehmen dazu, dass Andys Auto im Schlamm stecken blieb und herausgezogen werden musste. Willkommen in der Wildnis!



Unser Exkursions-eigener Crocodile Dundee Andy (Foto: Joan Sturm)

In Fraser Range kamen wir zum ersten Mal richtig mit der australischen Fauna in Kontakt. Der Camping-eigene Crocodile Dundee erschien bei unseren Zelten mit einer Python um den Arm gewickelt. Am Abend trieb uns die fantastische Abendstimmung hinaus und liess uns die Hügel erkunden. Belohnt wurden wir mit in rotes Licht getauchten Grashügeln, zwischen denen Emus herumstolzierten und die Kängurus herumhüpften und sich dabei sogar von uns fotografieren liessen.

Die nächsten Tage waren geprägt von langen gradlinigen Strassen entlang dem Eyre Highway, der ein-

zigen befestigten Strasse, die West- mit Ostaustralien verbindet. Wir fuhren über die längste gerade Strasse Australiens (146.6km), auf der wir nur gelegentlich entgegenkommenden Road Trains begegneten. Diese Lastwagen mit mehreren Anhängern sind eine der Haupttransportarten für Güter, die nach Westaustralien müssen.



Ein Teil des Eyre Highways (Foto: Joan Sturm)

Die Gegend wechselte kontinuierlich, von Eukalyptuswäldern zu trockeneren Gebieten, in denen allenfalls karge Sträucher wuchsen, bis zur Nullabor Plain, in der keine Vegetation, die höher als bis zu den Knien wächst, mehr zu finden ist. Begleitet wurde die Landschaft vom Ozean und Kalksteinklippen, bevor es zum Wechsel in die landwirtschaftlich geprägte Gegend der Eyre Halbinsel kam. Unterbrochen wurden diese langen Fahrten nur von den obligatorischen Wraps zu jeder Mittagspause, Tankstopps und gelegentlichen Abfahrten, die zu Aussichtspunkten führten. Langweilig wurde es uns aber trotz allem nicht. Die täglich wechselnden Autogefährten wussten immer eine spannende Geschichte zu erzählen und die Musikhorizonte aller wurden beim Durchspielen der iPods um ein Vielfaches erweitert.

Die Abfahrt aus Port Augusta war gleichbedeutend mit der Fahrt in die Wüste. Wir wandten uns nordwärts und fuhren Richtung Coober Pedy, der selbsternannten Opal-Hauptstadt der Welt. Der Name Coober Pedy kommt vom Aborigine-Begriff kupa piti,



Gruppenfoto mit allen Exkursionsteilnehmern (Foto: Joan Sturm)



Hügel in der malerischen Painted Desert (Foto: Joan Sturm)

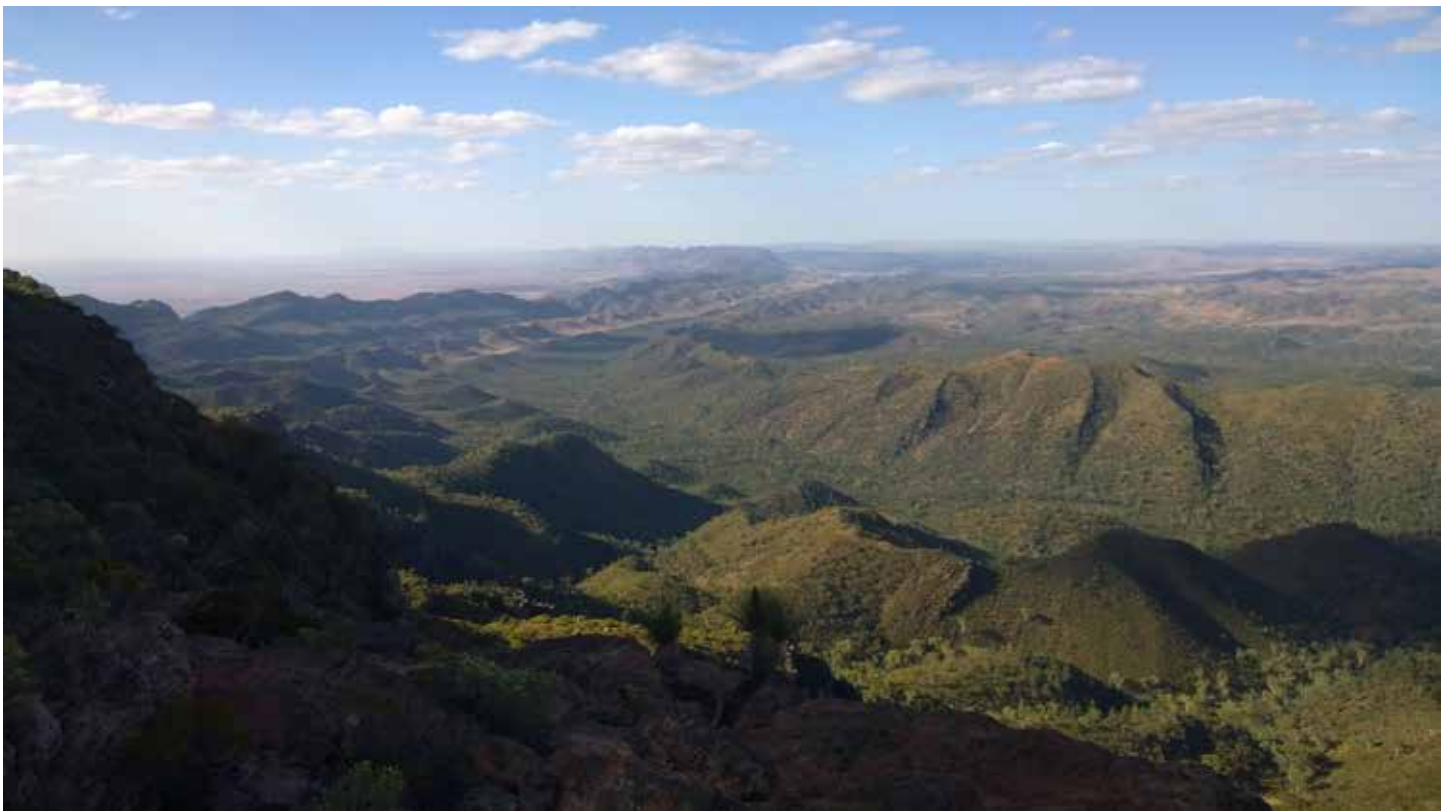


was «Des weissen Mannes Loch» bedeutet. Es hätte kaum eine treffendere Beschreibung gefunden werden können. Ganz Coober Pedy liegt unterirdisch, da es an der Oberfläche schlicht und einfach zu heiss zum Leben ist. Ausserdem ist die Stadt umgeben von Löchern, in denen Opal MineurlInnen ihr Glück versuchen.

Zusammen mit dem Verlassen Coober Pedys, verlassen wir auch die befestigten Strassen und fahren direkt in die trockenste Gegend Australiens hinein. Das Herz Australiens wurde uns vielfach als trockene, unwirtliche Gegend roten Sandes und Gerölls beschrieben. Da es jedoch keine zwei Wochen bevor wir in Australien ankamen, in der Wüste zu massiven Regenfällen gekommen war, die alle Strassen unpassierbar machten, erlebten wir eine lebende Wüste. Grüne Streifen frischen Grases durchzogen die Wüste und gewisse Wasserlöcher konnten sich sogar mit einem kleinen Tümpel inmitten einiger weniger Bäume brüsten. Auf dringendes Anraten der Camping Verantwortlichen in der Wüste übernachteten wir in

kleinen Containern, die mit Hochbetten ausgerüstet waren, um der ansonsten drückenden Hitze entfliehen zu können. Dieses Jahr schien das Wetter etwas anders zu sein. Der El Niño sorgte dafür, dass auch in der Wüste die Übernachtung im Zelt möglich gewesen wäre. Aber die kleinen Unterkünfte waren trotzdem eine willkommene Abwechslung zum Schlafsack und noch viel wichtiger eine Möglichkeit den tausenden Fliegen zu entkommen!

Auf dem Oodnadatta Track ging es wieder südwärts. Diese Strasse führt der alten Eisenbahnlinie und der Überlandtelegraphenlinie entlang. Beide waren in vergangenen Zeiten von unschätzbarem Wert für Australien. Der Grund, dass diese beiden Linien genau hier durch die Wüste führen, ist eine Reihe von Frischwasserquellen. Wasser aus einem riesigen artesischen Becken unter Nordostaustralien tritt hier wieder an die Oberfläche. Der Übergang von der Wüste zu grünem und besiedeltem Gebiet bilden die Flinders Ranges, eine imposante Bergkette, in der es von Kängurus nur so wimmelt und die zu manch ei-



Die Flinders Ranges liegen uns zu Füssen (Foto: Christoph Rohner)



Wenn die Kängurus auf dem Camping Platz zu Besuch kommen (Foto: Joan Sturm)

ner schönen Wanderung einladen würde, wenn wir nur mehr Zeit gehabt hätten.

Leider bleibt uns keine zusätzliche Zeit. So gerne wir alle die Exkursion noch verlängern würden, heisst doch die Fahrt durch das Weinbaugebiet nördlich von Adelaide, dass sich unsere gemeinsame Zeit dem Ende zu neigt. Gesamthaft waren wir 5050 Kilometer zusammen unterwegs. Eine Strecke grösser als der Weg von Lissabon nach Moskau. Kämpften uns

durch verschiedene Klimazonen. Spielten, kochten, assen und lachten zusammen. Halfen einander aus, wenn jemand froh und mussten kein einziges Mal miteinander streiten. Vielen Dank, Mathias und Andy, dass ihr uns diese Exkursion ermöglicht habt und für die nächste Expedition würden wir gerne schon unterschreiben, können wir einfach im Büro vorbeikommen?



Fragen aus der Leserschaft

Experte Fred Kaegi beantwortet Fragen und gibt Rat

Lieber Fred

Ist es wahr, dass es Leute gibt, sogar Studenten, die während den Ferien arbeiten? So was ist doch nicht normal. Die Uni sollte während den Semesterferien geschlossen sein und alle gehen für zwei Monate in den Urlaub.

X.R. aus F.

Lieber X.R.

Du hast leider recht. Das Fleiss-Syndrom (umgangssprachlich Strebertum genannt), ist eine weit verbreitete Krankheit, die nicht nur das GIUZ betrifft. Die Symptome beinhalten: regelmässige Arbeitszeiten selbst ausserhalb des Semesters, hohe Arbeitsmoral und ausgeprägtes selbstständiges, gewissenhaftes Arbeiten. Damit einher gehen hohe Toleranzen für Koffein. Statistiken zeigen, dass das Risiko für das Fleiss-Syndrom mit zunehmendem Alter und Uni-Exponierung steigt. Viele Masterstudierende sind davon betroffen, doch es sind auch tragische Fälle von 6. Semestrigen bekannt. Die am stärksten betroffene Gruppe ist und bleibt aber jene der Doktorierenden und Dozierenden. Die wenigsten schaffen es aus ihrem 9-18 Uhr-Teufelskreis auszubrechen. Egal ob die Sonne scheint oder ob Semesterferien sind oder nicht, sie kommen und arbeiten. Man ist ohnmächtig dagegen.

Wenn du selber betroffene Studierende oder Dozierende kennst, kannst du ihre Symptome lindern, indem du ihnen einen Kuchen backst und Kaffee bringst. Ihre Arbeitsmoral wird beim Anblick eines fetten Schokokuchens augenblicklich sinken. Es ist das Mindeste, was wir für diese armen Menschen tun können.

Fred

Lieber Fred

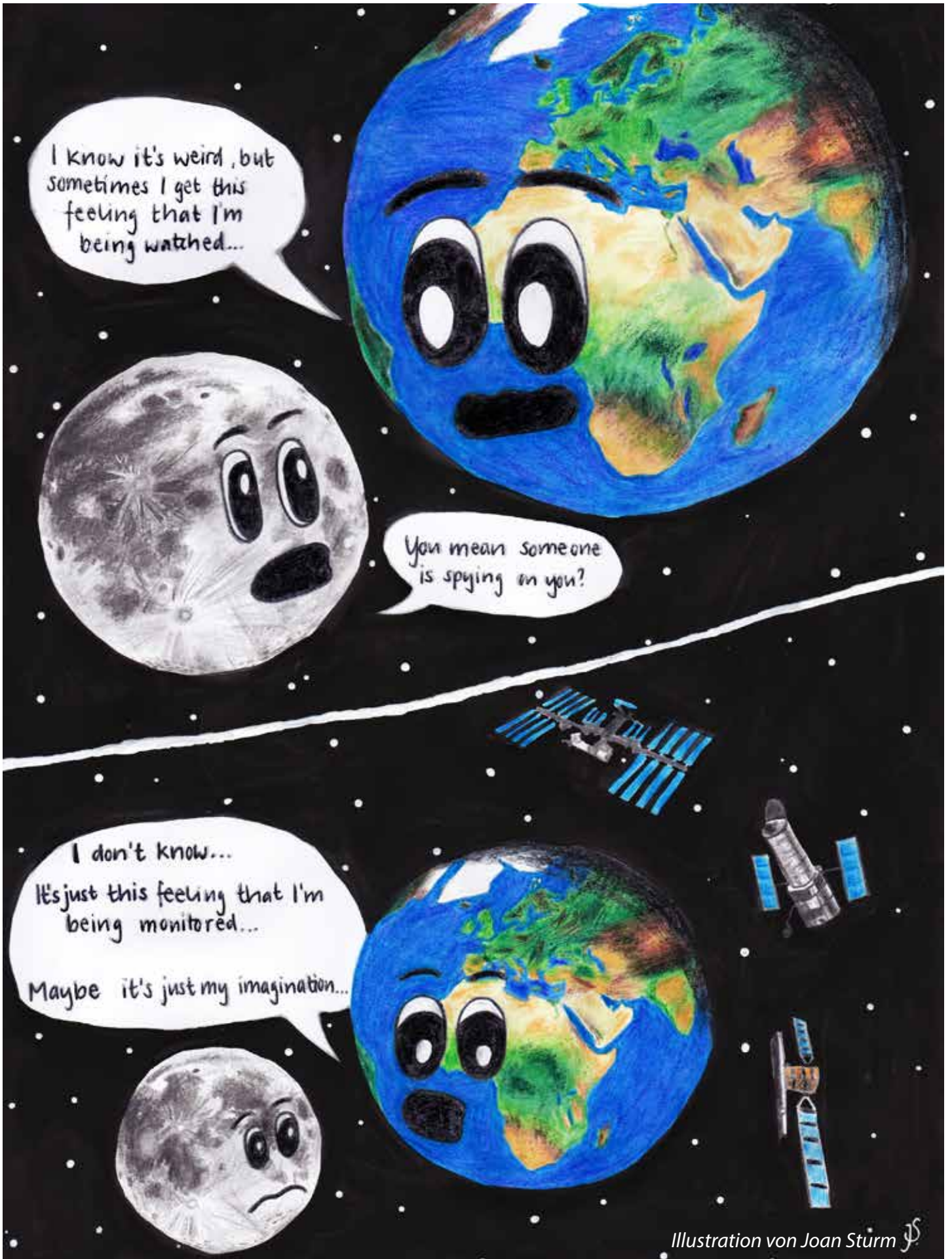
Mir ist aufgefallen, dass an verschiedenen Orten im Irchel diese grossen Tanks mit flüssigem Stickstoff herumstehen, sogar im GIUZ Trakt. Was für Anwendungen gibt es denn in der Geographie für flüssigen Stickstoff?

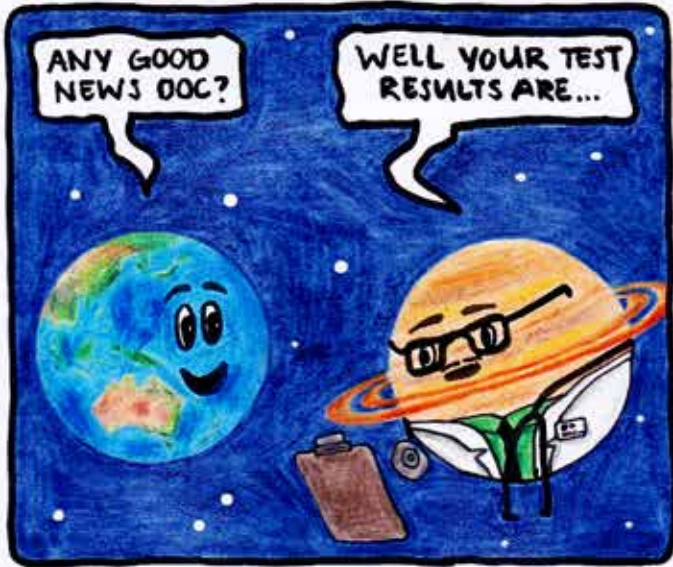
B.P. aus C-A.

Liebe B.P.

Flüssiger Stickstoff hat ganz verschiedene Anwendungen im Labor und wird darum sehr geschätzt. Man munkelt, dass nebst allen wissenschaftlichen Anwendungen der flüssige Stickstoff auch als Kühlmittel für die Glacéherstellung verwendet werden kann. Halbwissenschaftliche Versuche zeigten, dass wenn man sich den Stickstoff nicht über irgendwelche Körperteile schüttet, in die Augen spritzt oder einem nachher Lippen oder Zunge irgendwo anfriert, es ganz tolerabel schmecken kann. (An ein Mövenpick Glacé kommt es längst nicht heran, aber man „forscht“ daran.)

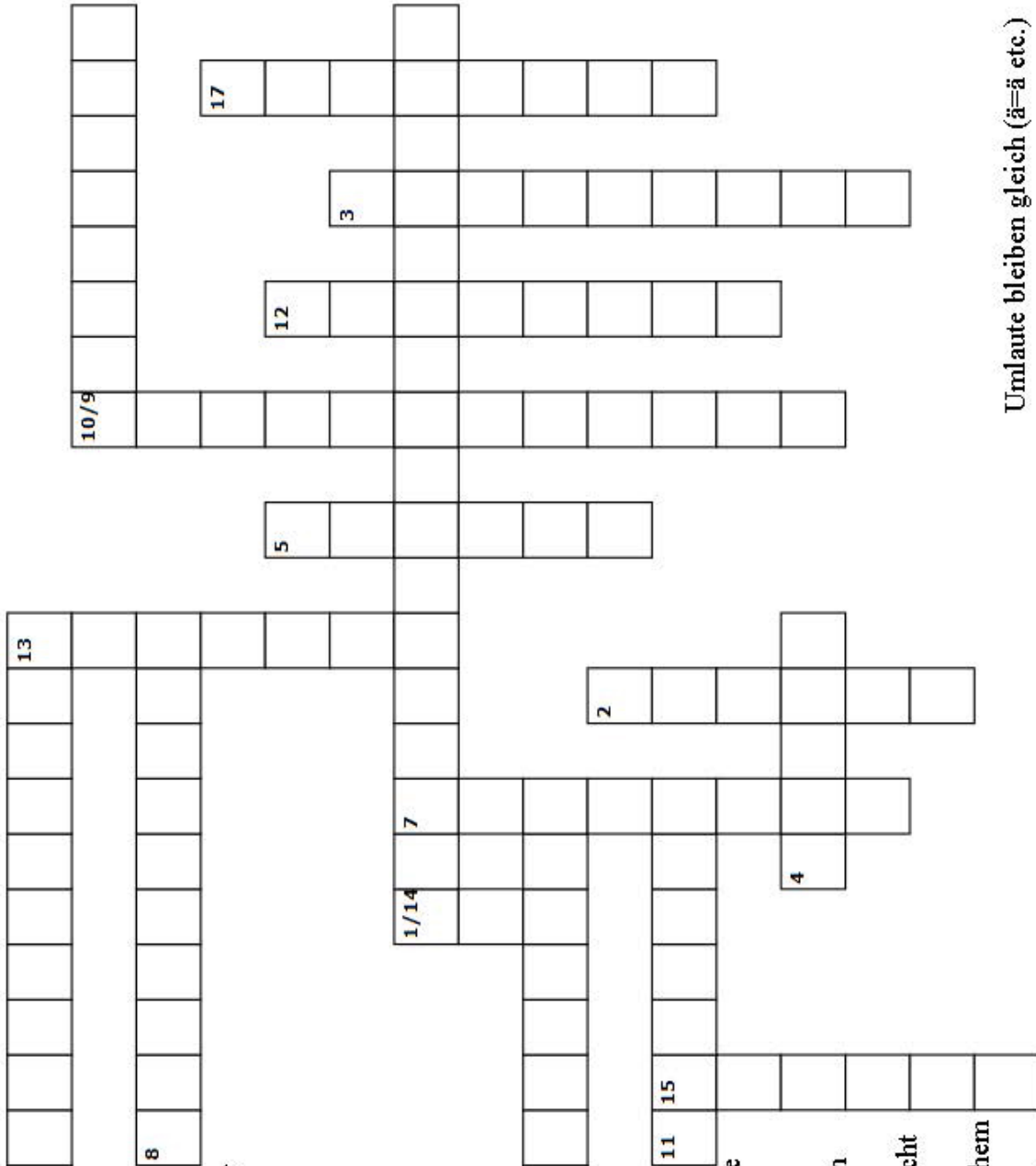
Fred







Kreuzwörterrätsel



- Wie würde der Chemiker Wasser auch nennen?
- No man is an ____, entire of itself.
- Every man is a piece of the ____, a part of the main.
- Mal gross, mal klein. Je nachdem gibt's warm oder schmeckt nicht.
- Lefty, loosey, righty ____.
- Name der russischen „adligen Revolutionäre“, die 1825 nach Sibirien verbannt wurden.
- Wichtigstes Utensil wenn man durch die Galaxie reist.
- Geerdeter Zweig der Geographie
- Vermintlicher Bösewicht der Zauberflöte
- It's people!
- Wann ist ein echter Pfadi bereit?
- In welcher Disziplin ist Steine schlecken normal?
- Wer den ____, nicht ehrt, ist des Talers nicht wert
- Russische Rockband aus Ufa mit toxischem Namen.
- Lives, lived, will live. Dies, died, will die.
- Michael Crichtons bekanntester Roman.
- Waffelguezli aus dem Toggenburg.

Umlaute bleiben gleich (ä=ä etc.)

Kreuzwörterrätsel generiert mit Xwords
Alessandra Musso

